

Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 37

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Grabdenkmal für Herrn Bundesrat Dr. Adolf Deucher in Bern.

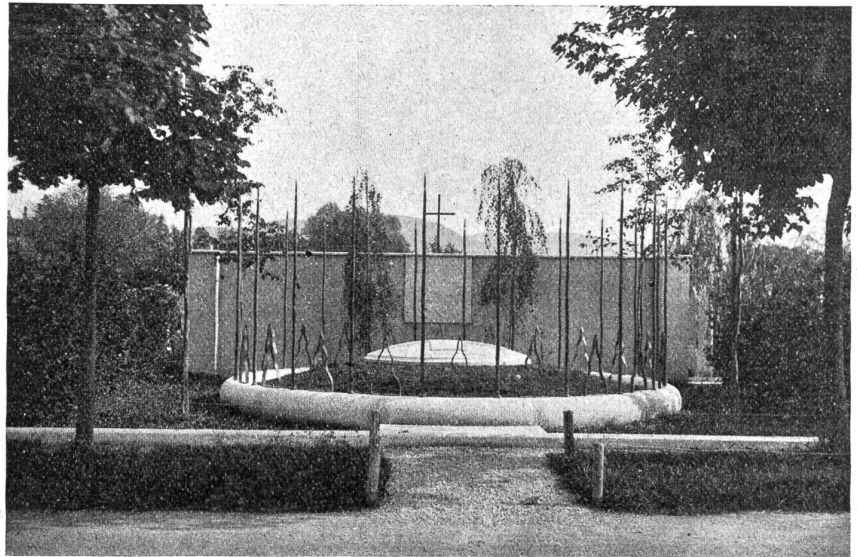
Die Stadt Bern hat der Familie Deucher in Bern auf dem Bremgartenfriedhof einen Begräbnisplatz von 9,80 Meter Breite und 6,60 Meter Tiefe geschenkt, und auf diesem Platz ist nach den Ideen und Plänen von Hans Ed. Linder in Basel ein eigenartiges Grabdenkmal für den verstorbenen Herrn Bundesrat Deucher erstellt worden. Den mit allerlei Steinbrecharten und wilden Schweizerblumen bepflanzten Grabhügel krönt ein 2 Meter großes und kreisrundes Schweizerwappen aus Gotthardgranit. Der Künstler ließ sich dabei von dem Gedanken leiten: ein Bundespräsident ist gewissermaßen ein Heerführer, der vom ganzen Volke auf den Schild gehoben, vom ganzen Volke zu Grabe getragen und mit dem Schweizerwappen zugedeckt wird. Das Grab umschließt ein Steinring, auf dem als Wacht oder Abwehr 22 eiserne Schweizerspieße mit vergoldeten Spitzen stehen, zwischen denen wiederum 22 schmiedeeiserne Flammenzeichen emporzüngeln. Damit will der Architekt andeuten, daß das ganze Schweizervolk um das Grab eines seiner Edelsten wacht und daß die Sympathie des ganzen Volkes um diese geweihte Erde flammt. Mit der Bepflanzung des Grabes mit Blumen aus allen Schweizergauen, von denen zu jeder Jahreszeit irgend eine Sorte blüht, soll das ganze Land, die Heimat, die ganze Schweizererde und wieder die auf ihr gedeihenden Individualitäten symbolisiert werden, unter der der Verstorbene schläft. — Den Abschluß des Grabes bilden geschnittene Hecken in Waldbuchen und eine kleine Mauer als Rückwand, auf der von Eisen umrankt die Inschriftplatte angebracht ist:

BUNDES-RAT
Dr. ADOLF DEUCHER
1831 - 1912
BUNDES-PRÄSIDENT
1886 - 1897 - 1903 - 1909
R. I. P.

Eidgenossenschaft

An der Savoner Grenze ist der Eintritt in die Schweiz neuerdings mit verschärften Schwierigkeiten verbunden. Neue Bakvorschriften sind erlassen worden, nach denen ein Paß in Annecy erst auf eine Empfehlung des Maires vom Präfekten von Hochsavoyen ausgestellt wird. —

Der bekannte amerikanische Journalist Oberst Edwin Emerson, der in Kreuz-



Grabdenkmal für Herrn Bundesrat Deucher auf dem Bremgartenfriedhof in Bern.

lingen verhaftet und dann auf deutsches Gebiet abgeschoben wurde, hat der „Konstanzer Zeitung“ die Erklärung abgegeben, daß seine Enthüllungen über die Antriebe des englischen Gesandten in Bern nur ein Vorwand für seine Verhaftung gewesen sei; der wahre Grund liege vielmehr darin, daß der englische Gesandte mit allen Mitteln habe eine Unterredung zwischen ihm und dem ägyptischen Rhediven verhüten wollen. Während seiner Haft habe man ihm zugemutet, seine früheren Enthüllungen über den Auftritt des Bundespräsidenten zu widerrufen, doch habe er dies verweigert. —

In schweizerischen Militärkreisen rechnet man fest auf einen zweiten Winterfeldzug, denn gegenwärtig wird der Frage der Winterbekleidung unserer Truppen große Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird für warme Linner, Unterkleider, Pulswärmer, Schlafmützen usw. gesorgt, so daß anzunehmen ist, die Truppen werden diesmal besser versehen sein als während des letzten Winters.

Mitte September soll der Austausch schwerverwundeter deutscher und französischer Kriegsgefangener durch die Schweiz fortgesetzt werden. Die Zahl der zum Austausch Gelangenden ist jedoch noch nicht bekannt. —

Die Mobilisation der 4. Division ist auf den 6. Oktober nächsthin zu erwarten. —

Die gefürchtete Petrolnot wird nach den neuesten Meldungen nicht eintreten,

da die Schweiz über bedeutende Vorräte verfügt, die der Spekulation anheimgefallen waren. Der Bundesrat hat aber eingegriffen und die Vorräte freigemacht, so daß sie jetzt dem Mittel- und Kleinverkauf freistehen. —

Letzte Woche kam wieder eine größere Zahl belgischer Kinder in Lausanne an, die nach einer ärztlichen Untersuchung nach Freiburg und Luzern weiterdirigiert wurden. Sie standen alle im Alter von 6 bis 15 Jahren. —

Dieser Tage kam eine französische Delegation nach Lensin, um zu untersuchen, ob sich der Kurort zur Unterbringung von erholungsbedürftigen Schwerverwundeten eignet. —

Ueber den in Bellegarde verhafteten Schweizer Kaufmann, der seit Anfang des Jahres 1915 über 40,000 Kilo Del ausgeführt hat, vernimmt man jetzt, daß sich die schweizerische Gesandtschaft in Paris für ihn verwenden will. Er will beweisen, daß das Del ausschließlich in der Schweiz verwendet wurde, für welche es auch bestimmt war. —

Auf Grund des Absinthverbotes sind bis Ende Dezember 1914 insgesamt für 1,828,741 Fr. Entschädigungen ausbezahlt worden. Von dieser Summe erhielten die ehemaligen Absinthfabrikanten 1,112,268 Fr., 131,518 Fr. entfielen auf die Pflanze, 15,000 Fr. auf die Hilfsarbeiter der Pflanze, 508,374 Fr. auf die Angestellten und Arbeiter, welche früher in der Absinthindustrie beschäftigt waren und 61,581 Fr. gingen für die

Untersuchung der Entschädigungsbegehren darauf. —

Im Monat August betrug die Zolleinnahmen Fr. 3,734,442.66 gegen Fr. 1,018,109.59 im August 1914. Vom 1. Januar 1915 bis Ende August betrug die Einnahmen Fr. 35,881,067.75; letztes Jahr: Franken 46,262,437.17. Minder-einnahmen Fr. 10,381,369.42. —

Die von der Schweiz in Amerika angekauften Pferde sind letzter Tage in Cette (Frankreich) gelandet und treffen bald in Thun ein. Die freihändige Versteigerung dieser speziell für die Landwirtschaft gekauften Pferde findet nächste Woche in Bern, Lausanne, Zürich und St. Gallen statt. —

Die Blätter melden den bevorstehenden Abschluß des Einfuhrtruffs mit den Vierverhandsmächten. —

Die Kompensationsverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn sind abgeschlossen und der unterbrochene Zuckereimport aus dem genannten Lande wird fortgesetzt. Um einen raschen Abtransport zu ermöglichen, senden die Bundesbahnen wie früher wieder einige hundert gedeckte Wagen nach den böhmischen und ungarischen Verladestationen. —

Die Eröffnung des Betriebes der eidgenössischen Kranken- und Unfallversicherungsanstalt ist nicht vor dem Jahre 1917 zu erwarten. —

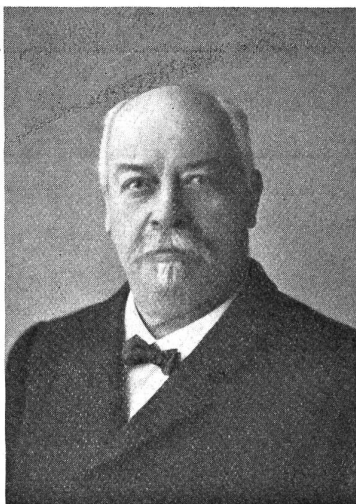
Aus dem Beamtenstand

† **Rudolf Jordi-Morgenthaler**,
gew. Generalsekretär der Schweizerischen Volksbank in Bern.

Nach monatelangem Herzleiden ist am 22. August abhin Herr Notar Rudolf Jordi verschieden. Am 15. Januar 1852 in Wangen a. A. geboren, besuchte er die dortige Primarschule und kam nach Absolvierung derselben auf das Fürsprecherbureau Alt daselbst in die Lehre. Mit seinem Lehrherrn nach Bern übersiedelt, benützte er jede ihm eingeräumte freie Zeit, um juristische Vorlesungen an der Hochschule zu besuchen und schloß diese mit einem glänzend bestandenen Notariatsexamen ab. Im Jahre 1877 sehen wir den jungen Notar auf dem Bureau Karl Rüpfer arbeiten und noch im selben Jahre als Notar in die Schweizerische Volksbank eintreten. Dank seiner hervorragenden Tüchtigkeit und absoluten Zuverlässigkeit wurde er 1881 zum Sekretär des Verwaltungsrates und der Generaldirektion gewählt. Diesen letztern Posten bekleidete er bis zu seiner Erkrankung, das heißt volle 38 Jahre, und genöß darin großes Ansehen und allgemeine Schätzung; er war das Muster eines pflichtgetreuen Beamten, und man kann fragen wo man will, nichts als Worte der Anerkennung wird man über seine Amtsführung vernehmen und ein tiefes Bedauern über seinen allzufrühen Hinscheid. —

Herr Jordi hatte sich 1877 mit seiner Schulkameradin, Frä. Lina Morgenthaler, verheiratet und verlebte mit ihr eine überaus glückliche Ehe; vier Kinder frönten diesen Bund. Seine freie Zeit

gehörte ganz der Familie und seinen beiden Passionen, der Musik und der Blumenpflege. Als begeisterter Sängertat er schon 1873 in den Berner Männerchor ein, war später fünf Jahre lang dessen Präsident und wurde in Uner-



† **Rudolf Jordi-Morgenthaler.**

kennung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied und zum Ehrensänger ernannt. Im eidgenössischen Sängerverband übernahm er die Stelle eines Rechnungsrevisors. Als Student gehörte er der Studentenverbindung „Konfordia“ an.

Mit Herrn Jordi ist ein lieber Mensch und Kamerad, ein überaus pflichtbewußter und zuverlässiger Beamter dahingegangen; ein Mann von geradem, bescheidenem Wesen, der sich niemals auf Kosten anderer in den Vordergrund drängte, und gerne half, wo es not tat. Das gute, liebevolle Andenken ist ihm in weiten Kreisen gesichert. —

† **Johann Jakob Kull**,
gewesener Angestellter der Hypothekarkasse Bern.

Der Verstorbene wurde am 8. Juni 1846 in Langenthal geboren. Schon in



† **Johann Jakob Kull.**
Phot. Vollenweider, Bern

seinem 8. Lebensjahre verlor er seine Eltern und kam dann zu seinem Onkel Christian Bürki-Christen nach Bern, wo

er die Postgasthalschule besuchte. In Genf absolvierte er eine kaufmännische Lehrzeit und verblieb nach derselben noch fünf Jahre als Angestellter im nämlichen Geschäft. Diese Zeit gehörte zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens und gerne erzählte er von den Geschäftsreisen, die damals noch in der Kutsche gemacht werden mußten, und von den Erlebnissen, die sich damit verknüpften. Nach Bern zurückgekehrt, erhielt er eine Anstellung bei der Hypothekarkasse Bern, in welcher er, ein Unterbruch von einem Jahr abgerechnet, 46 Jahre blieb. Herr Kull war ein peinlich gewissenhafter und fleißiger Angestellter. Während den Wochen seines Krankenlagers war es ihm schwer, von seiner Arbeit getrennt zu sein.

Am 29. September 1870 verheiratete er sich mit Anna Gngax von Herzogenbuchsee, mit der er beinahe ein halbes Jahrhundert in glücklicher Ehe verbunden war.

J. J. Kull war in seinen jüngeren Jahren ein eifriger Soldat und Schütze. Er brachte es durch alle Grade hindurch bis zum Quartiermeister. Die Grenzbesetzung von 1870/71 machte er als Fourier mit.

Kanton Bern

Die Armeninspektoren des Kantons Bern denken auch an einen zweiten Kriegswinter. Sowohl im Oberland als im Seeland haben sie Konferenzen abgehalten, an denen das Thema: „Der zweite Kriegswinter und das Armenwesen“ als Vortrag behandelt wurde. —

Einige Zahlen aus dem bernischen Staatshaushalt. Das reine Staatsvermögen betrug am 1. Januar 1914 Fr. 63,764,667.88 und am 31. Dezember 1914 noch Fr. 62,342,534.27; es hatte sich also um rund Fr. 1,422,133.61 vermindert. — Das Staatsanleihen wurde 1914 um 15 Millionen Franken erhöht und erreichte per Ende 1914 Franken 105,676,500. — Einnahmen hatte der Staat Bern im Jahre 1914 Franken 68,822,467.12 und Ausgaben Franken 70,873,803.88; er machte deshalb ein Defizit von Fr. 2,051,336.76. Er hatte aber im Voranschlag mit einem Defizit von Fr. 3,162,754. — gerechnet, so daß das Rechnungsergebnis pro 1914 ein günstiges ist. Daß es aber nicht noch günstiger ist, daran ist natürlich der Krieg und die mit ihm verbundene wirtschaftliche Krisis schuld. Ueberall blieben die Gewinnanteile des Staates Bern gegenüber 1913 zurück. So allein bei der Kantonalbank um 300,000 Fr., bei den Stempelgebühren um Franken 239,410.51. Dagegen sind dem Staat außerordentliche Ausgaben erwachsen, z. B. in der Unterstützung der Familien von Dienstpflichtigen (Fr. 189,729.75) und in der Errichtung von Notstandsarbeiten (Fr. 240,000.—). Wäre das Jahr 1914 ein normales geblieben, hätte die Haushaltsrechnung des bernischen Staates mit einem Defizit von nur etwa 800,000 Fr. abgeschlossen. —

Unter dem Fußboden der heutigen Talkirche in Meiringen hat man anläß-

lich der Renovation eine Urkirche freigelegt, die vielleicht vor einem Jahrtausend gänzlich begraben wurde. Wie das „Emmenthaler Blatt“ meldet, ist das Kapital zu ihrer Freilegung bereits aufgebracht worden. Dabei sind Wandgemälde, die 12 Apostel darstellend, zum Vorschein gekommen, die aus frühromantischer Periode stammen können. Doch sind die Bilder noch so erdfeucht, daß sie eine längere Trockenzeit beanspruchen, bevor sie gänzlich freigelegt oder gar aufgefrischt werden können. —

Die Lötschbergbahn kann den Zinsecoupon des 4%-Anleihe von 23 Millionen vom 2. Dezember 1911 nicht einlösen. Nach diesem Anleihen kommt erst noch das Anleihen von 42 Millionen, für welches der Staat die Zinsgarantie übernommen hat. Eine harte Nuß in der gegenwärtigen Zeit. —

Auf dem Umweg über französische Zeitungen vernimmt man, daß sich unsere Holzschneiderei zurzeit auf die Herstellung künstlerischer Gliedmaßen einübt, die den Kriegsverletzten in Frankreich und England abgegeben werden. Auch soll in Brienz ein kleiner Holzapparat erfunden worden sein, der in der Ohrmuschel angebracht wird, um den Schall der Geschütze zu dämpfen. Die französische Regierung sei daran, den Apparat zu erproben, um gegebenenfalls eine große Bestellung machen zu können. Wir wünschen, daß den Brienzener Holzschneidern eine Millionenbestellung aus der Probe erwachse. Uebrigens zerstreuen auch Brienzener Dominos- und Damenbrettspiele englische und französische Soldaten an der Front. —

Der Appellations- und Kassationshof des Kantons Bern hat letzte Woche auf Antrag des Regierungsrates den Negierungsstatthalter von Büren, Notar Bandi, von seiner Stelle abberufen. Die Gründe der Abberufung stützen sich auf eine Reihe von Anständen, die zum Teil auch gerichtliche Erörterungen gefunden haben. Herr Bandi hat an das Bundesgericht recurriert. —

Wir haben schon früher von einem Berner berichtet, der in Ostpreußen von den Russen in Kriegsgefangenschaft geführt wurde und sich zurzeit in Sibirien aufhält. Es ist ein Staudler aus dem Gadmental. Trotz der Schritte, die die eidgenössischen Behörden getan haben, um den Schweizer loszubekommen, ist bis jetzt jeder gewünschte Erfolg in der Angelegenheit ausgeblieben. —

Letzten Montag entgleiste auf der Station Interlaken Ost ein Zug, so daß die Strecke Interlaken-Ost-Bönigen längere Zeit gesperrt war. Verletzt wurde niemand. —

Stadt Bern

† Alfred Fleury,
Hotelier in Bern.

Alfred Fleury wurde den 1. Juli 1860 zu Laufen geboren, wo seine Eltern den Gasthof zur „Sonne“ führten. Hier verlebte er im Kreise zahlreicher Geschwister eine frohe und heitere Jugendzeit. Doch kaum hatte der Knabe sein 5. Lebensjahr

erreicht, da starb sein Vater im besten Mannesalter und nun fiel der Mutter die schwere Aufgabe zu, das Geschäft einzig weiterzuführen und daneben ihre 7 noch unerwachsenen Kinder groß zu ziehen.



† Alfred Fleury. Phot. Suß, Bern

Nachdem Alfred die Primar- und Sekundarschule seiner Gemeinde durchlaufen, erwählte er den Beruf seines verstorbenen Vaters, den Hotelierberuf. In einem Gasthof zu Basel ließ er sich während 3½ Jahren in diesem Fache ausbilden und dann zog er hinaus in die Welt, um seine Kenntnisse zu bereichern und zu vertiefen. Sein Beruf führte ihn in große Hotels nach Deutschland, Frankreich, Italien und Oesterreich. Mit Freuden gedachte er in spätern Jahren seines Wanderlebens, wobei er nicht bloß wertvolle Berufserkenntnisse sich erwarb, sondern auch Land und Leute kennen lernte.

Nach seiner Verheiratung, 1889, führte er zunächst pachtweise das Hotel „Schweizerhof“ in Olten und 1897 erwarb er dann das „Hotel de France“ hier in Bern, das er eine Zeitlang mit seinem Bruder gemeinsam führte. Nun kamen ihm seine persönlichen Eigenschaften und seine reichen Erfahrungen sehr zustatten. Mit Geschick und wachsendem Erfolg führte er sein Hotel und erfreute sich wegen seines stets aufgeräumten leutseligen Wesens in weiten Kreisen unserer Stadt einer großen Beliebtheit.

Herr Fleury war nicht bloß ein tüchtiger Berufsmann, sondern auch ein warm empfindender Mensch, dessen Liebe und Güte alle verspüren durften, die ihn näher kennen lernten.

Zu Anfang dieses Jahres trat bei ihm ein Herz- und Nierenleiden auf, das ihn nötigte, an den Gestaden des Thunersees Erholung zu suchen. Neugestärkt kehrte er heim und nahm seine Arbeit wieder auf. Noch vor 14 Tagen unternahm Herr Fleury eine kleine Ferienreise, die ihn nach Laufen, Binningen und Basel führte. Er machte seiner 86jährigen Mutter, an der er mit Liebe und Dankbarkeit hing, seinen Besuch, rief im Kreise lieber Verwandter und Bekannter frohe Jugenderinnerungen wach

und alle freuten sich herzlich über seine Genesung. Wenige Tage später zog er sich eine Erkältung zu. Rheumatismen stellten sich ein und eine Lungenentzündung machte ganz unerwartet seinem Leben ein allzufrühes Ende. Die große Trauerversammlung, die sich am letzten Samstag in der christkatholischen Kirche zusammenfand, war ein sprechender Beweis für die allgemeine Wertschätzung, deren der Verstorbene sich erfreute. S.

Die Urnenabstimmung über die Erwerbung eines Schulhausplatzes am Hochfeldweg und über die Hypothekendarlehen an die Bürgerhaus A.-G. und Volkshaus A.-G. ist auf den 25. und 26. September festgesetzt. —

Der Wettbewerb für eine Kirche auf dem Beielshubel bei Bern ist am 1. September geschlossen worden. Mit der Beurteilung der eingelangten Entwürfe kann jedoch erst am 1. Oktober angefangen werden, da zwei Mitglieder des Preisgerichtes inzwischen krank geworden sind. —

Die mechanische Seidenweberei in der Länggasse schloß pro 1914 mit einem Verlustsaldo von 158,090 Fr. ab. —

Der Zuchtstiermarkt in Ostermündigen hat einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Nicht nur daß im Inlande etwa ⅔ der aufgeführten Ware verkauft wurden, auch die Vertreter der fremden Einkaufsgenossenschaften haben eine große Zahl raffinere Zuchtstiere angekauft. So sind letzte Woche zirka 20 Wagenladungen via Zürich-Buchs nach Oesterreich-Ungarn abgegangen. Auch nach Bayern und Württemberg sind mehrere Wagenladungen abgegangen. —

Das Brückfeldquartier beklagt sich in einem Hilfescrei in der Presse über die Verschandelung der Brückfeldstraße durch die Erstellung einer „ludländischen Schuhmacherbutike“. Man muß sich wirklich manchmal wundern, wer eigentlich in Bern die Macht besitzt, derartige Baubewilligungen zu erteilen, und ferner über seinen geradezu klassischen Sinn für schöne Straßenbilder in unserm lieben Bern. —

Der Bäcker Fritz Stucki, der seit dem 10. August von Bern vermißt wurde, ist am 2. September als Leiche in Bex aufgefunden worden. —

Letzten Samstag wurde an der Marktgasse vor dem Geschäft Steiger-Zoller ein Mann vom Schlag getroffen und stürzte tot zusammen. —

Ein nettes Fröchtchen hat die Stadtpolizei letzte Woche eingebracht. Ein 15-jähriger Zögling einer bernischen Erziehungsanstalt hatte sich unter Mitnahme von Kleidern seiner Lehrer und Zöglinge geflüchtet und trieb sich mit einer entwendeten Legitimationskarte im Lande umher. Trotz der kurzen Zeit zwischen der Flucht aus dem Institut und der Wiederverhaftung hatte er schon mehrere schwere Diebstähle verübt. —

Letzten Dienstagnachmittag hat sich eine zirka 23 Jahre alte Tochter bei der Baggermaschine in die Aare gestürzt. Die Lebensmüde wurde aber nach einigen Minuten von einem Herrn dem Wasser entrissen und der Polizei übergeben. —

Vergangenen Montag wurde bei der Brauerei Gahner im Altenberg die Leiche eines hiesigen Bewohners aus der Aare gezogen, der seit dem 30. August

vermißt wurde. Der Mann scheint Selbstmord verübt zu haben, doch sind die Gründe zu der Tat nicht bekannt. —

Unterhalb des alten Schlachthauses an der Engehalde wurde letzten Sonntagvormittag die Leiche eines Soldaten aus der Aare gezogen. —

Der Krieg.

Die Friedensstimmen und Friedensdiskussionen mehren sich, wiewohl kein Kriegsergebnis in neuester Zeit direkt dazu Anlaß gegeben hat. Man erfährt es täglich, daß die Widerstandskraft der Russen noch nicht gebrochen ist. Die politische Erneuerung, die sich in diesen Tagen im Osten vollzieht, läßt eher vermuten, daß das russische Volk unter den gegenwärtigen Umständen keine Friedensverhandlungen wünscht. Andererseits ist auch auf dem Balkan und an den Dardanellen noch keine Entscheidung gefallen. Man hat darum gar keinen Grund, den Beginn der offiziellen Friedensverhandlungen in allernächster Nähe zu glauben. Die Regierungen haben sich allerseits eben zu stark mit Versprechungen und Versicherungen eines „guten Friedens“ engagiert, als daß sie jetzt schon an Verhandlungen denken könnten. Man hat dem Volke, das man in diesen unseligen Krieg hineingeführt, die Segnungen eines bleibenden sichern Friedens vorgemalt und als das erstrebenswerte Kriegsziel vor Augen gestellt. Auf beiden Seiten wiederholt man täglich, daß es kein „fauler Friede“ sein dürfe, daß es nur der Friede sein dürfe, den man dem völlig besiegten Gegner auferlegt hat. So sprach gestern der deutsche Reichskanzler, so spricht heute der Zar. Wir Fernerstehenden fühlen, daß aus diesen Worten nicht die Vernunft und der gute Glaube redet, sondern die Verbissenheit und die Verbitte- rung, im besten Falle aber bloß die nationale Verblendung und ein kurz- sichtig-optimistischer Optimismus, der aus dem Schiffbruch des Systems den Erfolg des Augenblickes retten möchte. Die Hoffnungen der Friedensfreunde, denen ein baldiger Friede unter den gegenwärtigen Rechts- und Staatsverhältnissen noch begehrenswert erscheint, flüchten sich auf die andere Seite. Der Brief, den Sir Edward Grey an die Presse richtete als Antwort auf die Reichskanzlerrede, gibt ihnen Anhaltspunkte.

Der englische Minister schreibt: „Die Freiheit der Meere kann nach dem Kriege einen sehr vernünftigen Gegenstand von Verhandlungen, von Entscheidungen und Abkommen zwischen den Nationen bilden, doch kann die Frage nicht für sich allein behandelt werden, besonders, wenn weder Freiheit noch Sicherheit besteht, gegen den Krieg und die Kriegsführung der Deutschen zu Lande.“ Diese Stelle des Briefes ist zunächst eine Absage an Deutschland, man kann aber auch die Bereitschaft Englands, die Abrüstungsfrage in loyaler Weise lösen zu helfen, heraushe- ren. Deutlicher wird Sir Grey am Schlusse seines Briefes. Er beschäftigt sich mit der Kriegsschadigungsfrage, die Bethmann-Hollweg angeschnitten hat. „Nicht unter solchen Bedingungen kann der Friede geschlossen werden und die Existenz anderer Nationen als Deutschland als frei oder auch nur als erträglich

gelten. Aus den Reden des deutschen Reichskanzlers und des deutschen Finanzministers geht hervor, daß Deutschland für die Oberhoheit kämpft und dafür, daß man ihm einen Tribut (Kriegsentschädigung) entrichte. Wenn es sich so verhält und solange es sich so verhalten wird, werden wir kämpfen, unsere Verbündeten und wir, und wir werden kämpfen müssen um das Recht, zu leben, nicht unter deutscher Oberhoheit, sondern in einer wahren Freiheit und Sicherheit.“

Das will nun ganz zweifellos sagen: England und seine Verbündeten anerkennen, daß Deutschland mächtig, übermächtig ist. „Unser Kriegsruß geht nicht mehr auf Zerkümmern des deutschen Reiches, weil wir die Unmöglichkeit dieses Zieles einsehen.“ Unausgesprochen liegt das zwischen den Zeilen. Ferner: Wir lassen mit uns verhandeln, wenn ihr euren Oberhoheitsplänen entsagt und wenn ihr keine Geldforderungen stellt. Das hat Grey der deutschen Regierung sagen wollen. Er hat als erster die Hand zum Frieden ausgestreckt, aber zu einem ehrenvollen Frieden auf gleich und gleich. Der deutsche Reichskanzler hat nun wieder das Wort. —

Man braucht kein Pessimist zu sein, der sich in schwarzen Träumen wälzt, um diesen Friedenstauben zu mißtrauen. Dieser Krieg will sich ausleben. Die psychologischen Bedingungen zu einem Erschöpfungskriege sind gegeben: die eine Partei hat mit dem Anfang das Heft in der Hand, aber ihre Ueberlegenheit ist keine absolute, sondern nur eine bedingte. Solange für die andere Partei die Hoffnung besteht, diese Bedingungen (Munition, Kriegs- und Menschenmaterial) zu ihren Gunsten zu wenden, solange wird bei gleichbleibendem deutschen Kriegsprogramm der Krieg — der Erschöpfungskrieg — weiterdauern. Die Frage ist die: Kann die deutsche Regierung ihr Programm abändern, ohne das bisherige System, d. h. den kapitalistischen Militarismus, der sich dem Volke im Kaiserwort und sonstwo in allen Tonarten als der „Hüter des Tales“ angepriesen hat, zu kompromittieren? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Nein, das kann sie nicht; denn sonst gibt sie dem Volk den „faulen Frieden“, den sie just aus der Welt schaffen wollte mit diesem zugestandenem Präventivkrieg. Verwirrung und kein Ende! Wir stehen an der Schwelle interessanter Entwicklungen!

Im Osten, d. h. in Rußland, hat sich gleichzeitig mit der Umgruppierung der politischen Mächte auch eine Erneuerung der militärischen Oberleitung vollzogen. Der Zar hat dem bisherigen Oberkommandierenden, dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, den Höchstbefehl über Heer und Flotte aus der Hand genommen und hat sich selbst an seine Stelle gesetzt. Er hat damit getan, was die Souveräne der andern Monarchien, die im Kriege stehen, z. B. die Deutschlands und Italiens, gleich von Anfang und verfassungsgemäß taten: die persön-

liche Verantwortung für die Heeresleitung auf sich genommen. Da der bisherige Generalissimus, wie man weiß, den Krieg autokratisch geführt hat, d. h. ohne sich viel um Räte zu kümmern, so darf man bei der konzilianteren Natur des Zaren annehmen, daß nun der russische, ebenfalls erneuerte Generalstab und die Generale der einzelnen Heeresgruppen besser zum Worte kommen werden. Es hat ganz den Anschein, daß sich die russischen Pläne auf ein Festhalten der gegenwärtigen Stellungen, d. h. der Linie Riga-Düna-Wilna-Binsk-Wolhynien-galizisch-russische Grenze, eingestellt haben, um in dieser Defensivstellung den Frühling und den Zeitpunkt der neuen großen Offensive abzuwarten. Das sind aber nur Vermutungen. Vorläufig kann von einem Abschluß des russischen Feldzuges von 1915 noch nicht die Rede sein. Noch immer sind die Heere der Zentralmächte im Vordringen. Die Heeresgruppe Hindenburg hat Grodno, die letzte Niemenfestung in ihre Gewalt gebracht. Ihr nördlicher Flügel ist im Begriff, Riga einzukreisen, nachdem sie bei Friedrichstadt sich einen Brückenkopf an der Düna gesichert hat. Heftigen Widerstand leisteten die Russen vor Wilna beidseitig der Wilija; hier steht seit mehreren Tagen eine richtige Feldschlacht, deren Ausgang das Schicksal Wilnas entscheidet. Im Pripet-Gebiet stehen die Vorposten der Heeresgruppe Mackensen auf der Straße nach Binsk, östlich Drogitschin.

Lebhafte Kämpfe haben sich im südlichen Abschnitt der Front abge- spielt. Im wolhynischen Festungsdreieck ist Luzk bereits geräumt, Rowno und Dubno sind angegriffen, die russische Grenze bei Brodny ist überschritten, Tarnopol am Serech und die ganze gut ausgebaute russische Serech-Stellung stark bedroht. Hier haben die Russen kräftige Offensivstöße ausgeführt, die nach russischen Berichten gute Erfolge zeitigten. Gerücheweise verlautet, daß die Verbündeten gewaltige Truppenmassen an der Grenze Besarabiens konzentrieren. Ohne Zweifel müßte ein möglicher starker Vorstoß gegen Besarabien die Entscheidung Rumäniens für Krieg oder Neutralität herbeiführen.

Die Balkan-Lage ist unverändert. Serbien hat seine Antwortnote an die Vierverbandsmächte überreicht. Es will das östliche Stück Macedoniens an Bulgarien abtreten; es hält aber an der Verbindung mit Griechenland fest. Das erwartete Eingreifen Bulgariens zugunsten der Zentralmächte ist noch nicht eingetreten. Die „bulgarische Sphinx“ hat den Sprung vom Felsen noch nicht getan.

Ein Zusammenarbeiten des französischen mit dem italienischen Heere bereitet sich vor. Wenigstens schließt man dies aus der Tatsache, daß vor kurzem General Joffre die italienische Front und die italienischen Heeresleiter besuchte.